

## **Ansprache zum ökumenischen Gottesdienst am Vorabend des 60. Jahrestages der Zerstörung von Würzburg**

St. Johanniskirche Würzburg, 15. März 2005

Bischof Dr. Walter Klaiber

Text: Römer 8,38f

Es hat mich erstaunt zu beobachten, wie intensiv die Erinnerungsfeiern an die Zerstörung von deutschen Städten und an das Kriegsende 1945 in diesem Jahr verlaufen. 60 Jahre sind an und für sich sonst kein herausgehobenes Datum für Gedenkfeiern. Aber offensichtlich wird uns bewusst, dass es bald keine lebenden Zeitzeugen mehr für diese Ereignisse geben wird.

Ich selber gehöre zu der Generation, für die diese Ereignisse zu den frühesten Kindheitserinnerungen überhaupt gehören. Meine ersten Erinnerungen sind Erinnerungen an Stunden im Luftschutzbunker, an die Detonationen der in der Nähe fallenden Bomben, an das Hereintragen von Verletzten, an das Murren der Erwachsenen, unter denen das Gerücht umlief, man habe den Soldaten und Volkssturmläuten nicht erlaubt, Schutz im Bunker zu suchen, dann an das Suchen nach dem verbeulten Kinderwagen meines jüngsten Bruders und an den Weg nach Hause mit der banger Frage: Steht unser Haus noch?

Ich stamme aus einer Stadt, die einen ähnlichen Gedenktag an ihre Zerstörung hat wie Würzburg. Dort in Ulm an der Donau ist es der 17. Dezember 1944 – mir unvergesslich, weil das der Geburtstag meines Vaters war, der an jenem 17.12. zufällig auf Heimaturlaub war, aber dann nach dem großen Angriff statt mit uns zu feiern, aus dem Haus stürmte, um beim Löschen zu helfen. Am nächsten Morgen standen wir dann irgendwo an der Grenze der Altstadt und sahen, wie die Innenstadt immer noch brannte.

Das Merkwürdige an diesen Erinnerungen ist, dass ich mich nicht daran erinnere, Angst gehabt zu haben. Und ich weiß nicht, ob das daran lag, dass 4 ½-Jährige noch nicht erkennen können, wie groß die Gefahr ist, in der sie stehen, und wie viel Leid hier geschah; oder ob es mit daran lag, dass ich in einer Familie aufgewachsen bin, in der man auch im Luftschutzkeller etwas von der Macht des Gebetes wusste und in der man von der Wahrheit des Wortes des Apostels Paulus zu leben versuchte, das uns sagt: Nichts – wirklich nichts - , auch nicht die größte Gefahr, kann uns von der Liebe Gottes trennen.

Ich habe später an mir und anderen gelernt, dass diese Aussage uns nicht in einen angstfreien Raum stellt. Aber ich habe auch erfahren, dass sie auch gilt und trägt, wenn uns Ängste des Todes erfassen und umfassen. Wenn ich als junger Pfarrer an Sterbebetten eigentlich nichts mehr sagen konnte und keinen Trost mehr hatte, so blieb dieser Zuspruch: „Ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben ... uns scheiden können von der Liebe Gottes“. Und ich spürte, wie im Schmerz des Abschieds und in der Sorge um die, die jemand zurückließ, diese Zusage Menschen die Gewissheit schenkte, auch im Sterben in Gottes Hand zu sein.

Dass Jesus Christus, der die Liebe Gottes unwiderruflich in diese Welt hineingetragen hat, dass er auch Todesangst und Gottverlassenheit auf sich genommen hat, schenkt die unverbrüchliche Gewissheit, dass uns Gottes Liebe auch in tiefste Tiefen begleitet. Und damit ist dann auch die Hoffnung verbunden, dass wir in anderen Situationen nicht vergessen, dass er auch auf den Höhen und dem Glück des Lebens mit uns sein will!

Aber immer wenn in Katastrophen und in persönlichem Leid die Frage aufbricht: „Wo ist Gott?“ dürfen wir auf Jesu Weg ans Kreuz blicken und glauben: Er ist mit uns – auch jetzt! Nun könnte das so klingen, als seien die Christen gegen das Leid immun und die Liebe Gottes funktioniere wie eine Art Rettungskapsel, die uns sicher und unberührt aus der Gefah-

renzone herausholt. Das aber wäre ein Missverständnis. Bevor Paulus die Sätze schreibt, die wir gerade gelesen haben, spricht er sehr eindringlich auch vom Leiden dieser Schöpfung und vom Mitleiden der Christen. Ja er spricht sogar davon, dass Gott durch seinen Geist in das Seufzen und Stöhnen und Sehnen aller Kreatur nach Befreiung und Erlösung einstimmt (Röm 8,19-30).

Wenn Paulus hier von Leiden spricht, meint er vor allem das Leiden, das wir Menschen einander und sooft auch unseren Mitgeschöpfen antun, weil unser Lebenshunger immer wieder in Lebensangst umschlägt und damit anderen Lebensrecht und Lebensraum wegnimmt, dass unser Lebenswille zum Terror gegen andere wird und mit Gegenterror beantwortet wird und so diese Erde zur Hölle wird, wie das auch an jenem 16. März 1945 hier in Würzburg erfahren wurde.

Paulus meint freilich auch das Leiden, das über uns Menschen hereinbricht, weil wir als vergängliche Geschöpfe in einer Welt voller Gefahren leben. Aber er sieht dieses Leiden nicht einfach als gottgegeben an, sondern hofft darauf, dass es durch den Sieg der Liebe Gottes überwunden wird.

Dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Gewalten in der Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur uns von der Liebe Gottes scheiden können, gilt offensichtlich nicht nur für die Liebe, die wir brauchen, die uns Schutz und Halt und Geborgenheit und Wert gibt. Es gilt auch für die Liebe, die andere brauchen, die wir mit ihnen teilen und ihnen weitergeben. Die Kraft zur Versöhnung, die Einsicht in eigene Schuld, das Achten auf das Lebensrecht und des Lebenswert des vermeintlichen Feindes sind nicht abhängig von unseren Stimmungen und den guten Bedingungen, die wir für sie schaffen; sie sind uns geschenkt durch die Gegenwart der Liebe Gottes – und sie gilt auch in schwierigen Verhältnissen, in denen menschliches Denken keinen Raum mehr für die Liebe sieht.

Das hat man in Würzburg, das hat man in Coventry, das hat man auch in anderen Städten erfahren, nicht sofort nach den schrecklichen Ereignissen, aber doch Schritt für Schritt im Nachdenken und in einem Erinnern das offen wurde für den Weg der Versöhnung und den Weg in eine gemeinsame Zukunft.

Wir erbitten diese Erfahrung auch für all die Menschen, die an Orten leben, an denen noch Angst und Hass und Unversöhnlichkeit zu herrschen scheinen. Möge Gott es auch ihnen gewiss machen, dass uns nichts von seiner Liebe trennen kann.

Amen.